

OFFENBACH-POST vom 11.04.2008

Auch bei Kindern kannten Nazis keine Gnade **Anlässlich der nächsten Stolpersteinverlegung am 19. April wird das** **Schicksal der jungen Opfer ausführlich beleuchtet**

Langen (ble) - Sie hießen Doris, Walter, Lore, Edith, Meta Jenny und Edith Beate. Sie waren Kinder wie ihre Mitschüler auch. Doch eines Tages waren sie verschwunden. Wer "Glück" hatte, konnte ins Ausland emigrieren. Walter, Meta Jenny und Edith Beate hatten dieses "Glück" nicht: Sie wurden von den Nazis in Vernichtungslager deportiert und dort ermordet.

Das Andenken an die Langener Opfer des Nationalsozialismus aufrecht erhalten ist das Ziel der Initiative Stolpersteine. Die nächste Verlegeaktion durch den Künstler Gunter Demnig am Samstag, 19. April (Treffpunkt: Altes Rathaus, 9 Uhr), nimmt die Initiative nun zum Anlass, einmal ganz explizit das Schicksal der jungen Opfer zu beleuchten. Bei der Stolpersteinverlegung vorgeschalteten Informationsveranstaltung am Dienstag, 15. April (20 Uhr, Johannesgemeinde, Carl-Ulrich-Straße 4), wird Marion Imperatori einen Vortrag über "Das Leben jüdischer Kinder im Langen der Nazizeit" halten. Parallel dazu unterstützt die Stadt ein Projekt, um das Thema Langener Grundschulern nahezubringen.

"Das Thema Kindheit in der Nazizeit ist ein ganz wichtiges, das man aber als Laie kaum angehen kann", sagt Stadtarchivar Herbert Bauch. Marion Imperatori hat für ihre wissenschaftliche Arbeit im Rahmen ihres Lehramtsstudiums Grundschule deshalb mit dem Fritz Bauer Institut - Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust (Frankfurt) zusammengearbeitet. Der entstandene Kinderstadtführer soll noch in diesem Jahr erscheinen. Er könnte dann auch Grundlage für die Arbeit im Unterricht sein. Denn die Wirkung, so hoffen die Initiatoren, ist größer, wenn die Schüler mit dem Schicksal Gleichaltriger konfrontiert werden, die hier in der Stadt lebten, deren Wohnhäuser teilweise noch bestehen.

Aber es gibt noch mehr Literatur, die sogar schon an Grundschulen die Auseinandersetzung mit diesem Thema ermögliche - nur sei dies nicht sonderlich bekannt, sagt Bauch. Die Stadt unterstützt die Stolperstein-Initiative deshalb anlässlich des Stadtjubiläums sowie des genau 70 Jahre zurückliegenden Langener Juden-Pogroms bei einem Kooperationsprojekt mit Grundschulen. So fand Anfang der Woche eine Fortbildungsveranstaltung für Grundschullehrer statt, bei der Monica Kingreen vom Fritz Bauer Institut Medien vorstellte, die ab der dritten Klasse zum Einsatz kommen können. Die Resonanz war mit nur drei teilnehmenden Lehrerinnen nicht ganz so wie erwartet, doch der Anfang sei gemacht, erklären Bauch und Herbert Walter von der Initiative Stolpersteine. "Wir hoffen auf den Schneeballeffekt", sagt der Stadtarchivar.

Die junge Generation erreicht die Initiative auch bei einem anderen Projekt: Jugendliche aus dem Juz KOM,ma werden den Internetauftritt erarbeiten, der die Biografien der Langener Naziopfer und weitere Hintergrundinformationen umfassen soll.

FRANKFURTER RUNDSCHAU vom 11.04.2008

25 Steine gegen das Vergessen **Initiative will an NS-Opfer gemahnen / Lebensgeschichten im** **Internet** **VON ACHIM RITZ**

Langen. Die Zeugen der Geschichte sind stumm, goldfarben und quadratisch. Sie passen in der Form genau zum Kopfsteinpflaster auf dem Bürgersteig, doch aufgrund der Farbe stolpert das Auge auf seinem Weg übers Trottoir. Das soll auch so sein, denn es geht um das Erinnern an die Opfer der Nazi-Zeit. In Langen werden am Samstag, 19. April, (neun Uhr, Treffpunkt Rathaus), 25 weitere Stolpersteine verlegt. Für 28 Namen wurden bereits Steine im Pflaster versenkt. "90 könnten es werden", sagt Herbert Walter von der Initiative gegen das Vergessen.

Ausstellung im Kulturhaus

Die Gruppe will die Erinnerung an jüdische Familien und Einzelpersonen, die in Konzentrationslagern oder anderswo im Nazi-Deutschland ermordet oder etwa Euthanasieopfer wurden, lebendig halten. Die Initiative hat über ein Jahr lang recherchiert und einiges über die Vita von Isaak Markus aus der Friedhofstraße 17, Susanne Schmidt aus der Hügelstraße 6 oder Paula Elisabeth Bendheimer aus dem Leukertsweg 6 zusammengetragen und veröffentlicht. Die Lebensgeschichten der Opfer sind von Donnerstag, 17. April, bis zum 6. Mai im Kulturhaus Altes Amtsgericht zu sehen.

Dort können die Besucher erfahren, dass Susanne Schmidt, Frau des Wagnermeisters Philipp Schmidt III, wegen eines sich nach dem Tod ihres Mannes 1929 verschlechternden Nervenleidens in die "Heilanstalt Goddelau" musste. Später hieß es, sie sei an "Unterernährung" gestorben. In Langen - 1933 wurden knapp 10 000 Einwohner gezählt - umfasste die jüdische Gemeinde zu Beginn der Machtübernahme Hitlers ungefähr 80 bis 100 Mitglieder.

Auf der Liste derer, für die am 19. April mithilfe des Kölner Künstlers und Spiritus Rectors der Aktion, Gunter Demnig, Stolpersteine verlegt werden, steht hinter den meisten Namen "Flucht" und "Deportation". Von den 25 Menschen sind nach Auskunft von Herbert Walter lediglich zwei eines natürlichen Todes gestorben.

Die Aktion soll nachhaltig bleiben, auch indem Kinder und Jugendliche sich mit dem Thema Nazi-Zeit in Langen beschäftigen. Junge Leute aus dem Jugendzentrum "KOM,ma" werden die Geschichten der Opfer demnächst auf einer Homepage veröffentlichen. Und Marion Imperatori beschäftigt sich in ihrer wissenschaftlichen Hausarbeit mit dem Leben jüdischer Kinder in der Nazi-Zeit (Vortrag, 15. April, 20 Uhr, Johannesgemeinde) und arbeitet gemeinsam mit dem Frankfurter Fritz-Bauer-Institut an einem Langener Kinder-Stadtführer.

FRANKFURTER NEUE PRESSE vom 11.04.2008

Künstler Demnig kommt zur dritten Verlegung der Stolpersteine nach Langen

Aktion wider das Vergessen

Von Nicole Jost

Langen. Die Verlegeaktion der Stolpersteine in Langen geht in die dritte Runde. Morgen, 19. April, kommt der Kölner Künstler Gunter Demnig wieder in die Sterzbachstadt, um die zehn mal zehn Zentimeter großen Messingsteine in Erinnerung an die Opfer des Nazi-Regimes vor den Häusern, in denen sie einst gewohnt haben, zu setzen. Bis Ende September 2007 hat Demnig schon rund 12 500 Steine in 277 Ortschaften verlegt, und es werden immer mehr.

In Langen kommen jetzt wieder 25 Steine dazu. „Ich denke, es hat einen Grund, das Gunter Demnig die Steine in Etappen verlegt“, erklärt Herbert Walter, der gemeinsam mit Rainer Elsinger und rund zehn weiteren, regelmäßigen Mitarbeitern an den Stolpersteinen arbeitet, „wir möchten uns ja mit den Menschen beschäftigen, mit ihrer Biografie und das erfordert schon Zeit.“ Insgesamt 80 Stolpersteine waren zu Beginn der Aktion 2005 geplant, inzwischen sind einige mehr dazu gekommen. „Es

sind die Euthanasie-Opfer der NS-Zeit, die meist verschwiegen wurden. Die Menschen waren einfach weg, es wurde wohl lieber nicht bei den Familien nachgefragt, wo die Nachbarn verblieben sind“, erklärt Elsinger. Die Gruppe geht jetzt von rund 95 Steinen aus, von denen die Hälfte mit der dritten Aktion verlegt sind. „Anfangs haben wir uns Sorgen um die Finanzierung der Steine gemacht“, sagt Martina Hofmann-Becker, „aber wir haben ein Mal geworben, und jetzt finden wir immer mehr Paten, welche die 95 Euro pro Stein übernehmen.“ Mehr als 70 sind es inzwischen, und die Gruppe ist sich sicher, dass auch die letzten Steine einen Paten finden werden.

Wie schon bei den beiden ersten Verlegeaktionen wird es auch in der kommenden Woche, am Dienstag, 15. April, um 20 Uhr im Saal der Johannesgemeinde in der Carl-Ulrich-Straße 4 einen Informationsabend geben. „Da möchten wir die Opfer vorstellen, werden erzählen, wie die Familien Bendheimer, Berg, Wolf und Schiff in Langen gelebt haben“, berichtet Herbert Walter. Als Rahmenthema wird es außerdem Informationen über das Leben jüdischer Kinder in Langen vor 1933 geben. Außerdem wird Marion Imperatori berichten, was aus ihnen geworden ist. Eines dieser „Kinder“ ist Doris Wilkins. Sie ist inzwischen 86 Jahre alt und lebt in Bristol/England. „Frau Wilkins wird am 19. April auf Einladung der Stadt bei der Verlegeaktion dabei sein“, kündigt Hofmann-Becker an. Außerdem ist die Ausstellung der Recherchearbeiten von Mittwoch 16. April, an im Alten Amtsgericht zu sehen, und eine Internetpräsenz zu den Stolpersteinen in Langen ist derzeit schon in Arbeit.

DREIEICH-ZEITUNG vom 11.04.2008

„Stolpersteine“:

Vortrag, Schau und Erzählcafé

Langen (DZ/hs) – Um interessierte Bürger umfassend mit dem „Stolpersteine“-Projekt vertraut zu machen, hat die „Initiative gegen das Vergessen“ wieder eine spezielle Info-Veranstaltung organisiert. Diese findet am Dienstag (15.) ab 20 Uhr im Domizil der Johannesgemeinde, Carl-Ulrich-Straße 4, statt und umfasst unter anderem einen Vortrag über das Leben jüdischer Kinder während der Nazi-Zeit. Ferner werden die Opfer, für die am nächsten Samstag (19.) derartige Gedenkquader in das Bürgersteig-Pflaster eingelassen werden, vorgestellt. Musikalisch umrahmt wird das Ganze durch die Trommelgruppe „Hand To Hand“ und Schüler der Musikschule Langen.

Im Kulturhaus „Altes Amtsgericht“, Darmstädter Straße 27, sind ab Donnerstag (17.) großformatige Bildtafeln zu sehen, die die Lebens- und Leidensgeschichte der Verfolgten dokumentieren. Diese Ausstellung kann bis zum 6. Mai begutachtet werden.

Schließlich geht am Sonntag (20.) ein Erzählcafé mit Doris Wilkins, geborene Wolf, über die Bühne. Wer daran teilnehmen will, muss sich unter der Rufnummer (06103) 28972 anmelden.

DREIEICH-ZEITUNG vom 11.04.2008

Dritte „Stolpersteine“-Verlegeaktion in Langen:

Erinnern an das Unfassbare

Langen (DZ/hs) – Susanne Schmidt ist an „Unterernährung“ gestorben. So lautete zumindest die offizielle Nachricht, die ihre Angehörigen im Mai des Jahres 1941 erhielten. Tatsächlich ist die Mutter dreier Töchter elendiglich verhungert, weil sie an einem Nervenleiden litt und damit zu einem Personenkreis zählte, der in den Augen

der nationalsozialistischen Machthaber „lebensunwertes Leben“ darstellte und deshalb in weiten Teilen brutal ermordet wurde. Während das beklemmende Schicksal von Menschen wie Susanne Schmidt, die vor ihrer Einweisung in vermeintliche „Heilanstalten“ in der Langener Hügelstraße gelebt hatte, jahrzehntelang verdrängt und verschwiegen wurde, wird das traurige Thema mittlerweile offensiver angegangen. Was nicht zuletzt der „Stolpersteine“-Initiative des Kölner Künstlers Gunter Demnig zu verdanken ist. Nachdem er im vergangenen Jahr bereits zweimal in der Sterzbachstadt weilte, um insgesamt 28 der zehn mal zehn Zentimeter große Quader, die mit einer Messingtafel versehen sind, die Namen und Lebensdaten der verfolgten Menschen enthalten, in das Bürgersteig-Pflaster einzulassen, steht nun eine dritte derartige Verlegeaktion bevor. Am Samstag (19.) wird Demnig 25 weitere „Stolpersteine“ für einheimische Opfer der Nazis vor deren letzter frei gewählter Behausung platzieren. Dabei handelt es sich neben Susanne Schmidt um die Angehörigen von fünf jüdischen Familien.

Die Wolfs, Markus', Bergs, Bendheimers und Schiffs waren Geschaftleute und genossen fast alle ein großes Ansehen in der Langener Bevölkerung – bis die Nazis an die Macht kamen. Von 1933 an war auch in der beschaulichen, damals knapp 10.000 Einwohner zählenden Sterzbachstadt für die rund 80 Mitglieder zählende jüdische Gemeinde nichts mehr wie vorher. Die bedauernswerten Menschen wurden ausgegrenzt, entrechtet, enteignet, erst noch „nur“ vertrieben, aber später in Vernichtungslager deportiert und erbarmungslos ermordet.

Zu den Opfern gehörten auch viele Kinder, und an diese soll bei der nun anstehenden Verlegung von „Stolpersteinen“ – diese beginnt am Samstag um 9 Uhr im Alten Rathaus – nach dem Willen der örtlichen „Initiative gegen das Vergessen“ ganz besonders erinnert werden. Geschehen soll dies bei einer Info-Veranstaltung (siehe Kasten), die am Dienstag (15.) um 20 Uhr im Domizil der Johannesgemeinde, Carl-Ulrich-Straße 4, beginnt und bei der Marion Imperatori einen Vortrag zum Thema „Das Leben jüdischer Kinder in der Nazi-Zeit“ halten wird.

Sie ist eine profunde Kennerin der Materie, denn die Langener Lehramtsstudentin hat eine Examensarbeit zu genau diesem Thema geschrieben. Selbige dient im übrigen auch als Grundlage für einen Stadtführer, der speziell für Kinder konzipiert ist, diese mit den Geschehnissen während der Nazi-Diktatur in ihrer Heimatstadt Langen vertraut machen, ihnen das Schicksal Gleichaltriger vor Augen führen und noch in diesem Jahr erscheinen soll. In diesem Stadtführer werden beispielsweise die Geschwister-Scholl- und die Ludwig-Erk-Schule zu finden sein, auf die auch jüdische Kinder gingen, an die nun mittels der „Stolpersteine“ erinnert wird.

Dazu zählt beispielsweise Doris Wilkins, die unter ihrem Mädchennamen Wolf bis 1939 in der Langener Hügelstraße 12 lebte und dann nach England emigrierte. Im dortigen Bristol lebt die mittlerweile 86-Jahrigere noch heute, doch wird sie schon bald ihre alte Heimat wiedersehen. Doris Wilkins wurde nämlich zur „Stolpersteine“-Verlegung eingeladen, was die nach Angaben von Martina Hofmann-Becker „unheimlich lebendige und keineswegs verbitterte“ alte Dame sehr gefreut hat.

Freuen würden sich das Mitglied der „Stolpersteine“-Initiative und ihre Mitstreiter übrigens auch, wenn das Thema „Kindheit in der Nazi-Zeit“ an den hiesigen Grundschulen in Zukunft eine größere Rolle spielen würde. Zwar ist dies nach Meinung von Stadtarchivar Herbert Bauch „eine schwierige Materie, die nicht von Laien angegangen werden kann“. Doch damit Lehrkräfte über das entsprechende Wissen (auch und gerade in Bezug auf die Langener Verhältnisse) verfügen, haben die „Stolpersteine“-Initiative und die Stadt Langen dieser Tage ein Kooperationsprojekt mit Grundschulen in Gang gebracht.

Bei einer Fortbildungsveranstaltung erfuhren Grundschullehrer von Monica Kingreen vom Fritz-Bauer-Institut, welche Medien für Dritt- und Viertklässler für eine altersgerechte Auseinandersetzung mit diesem Thema geeignet sind. Zwar nahmen nur drei Pädagogen an dieser Veranstaltung teil, bedauert Bauch. Doch sind er und Herbert Walter von der „Initiative gegen das Vergessen“ zuversichtlich, „dass wir damit das Tabu, das noch immer mit diesem Thema verbunden ist, ein wenig brechen konnten und in absehbarer Zeit ein Schneeballeffekt eintritt“.

Aktiv werden junge Leute im Übrigen bei einem anderen Projekt im Zusammenhang mit den Langener „Stolpersteinen“: Jugendliche aus dem KOM,ma werden nämlich eine Homepage gestalten, auf der in absehbarer Zeit die Biografien der örtlichen Nazi-Opfer und weitere Infos zu diesem Themenkomplex zu finden sein werden. Auf dass Menschen wie Susanne Schmidt nie in Vergessenheit geraten.

OFFENBACH-POST vom 15.04.2008

Auch in der "Heilanstalt" holte die meisten der Tod Bei Stolpersteinverlegung wird 25 Opfern des Nationalsozialismus gedacht

Langen (ble) - Es wird die bis dato umfangreichste Stolpersteinverlegung: Zu den bislang 28 Gedenksteinen für Langener Opfer des Nationalsozialismus, die der Kölner Künstler Gunter Demnig bislang in die Gehwege vor deren damaligen Wohnhäusern einbetoniert hat, kommen am Samstag, 19. April, 25 weitere. Sie erinnern an die Familien von Semy und Friedrich Wolf, Isaak Markus und Paul Berg, Jonas Bendheimer und Richard Landau sowie Anton Schiff. Sie alle waren jüdischen Glaubens. Zudem wird einem Euthanasieopfer gedacht: Susanne Schmidt.

Gerade die Recherchen nach denjenigen, die in so genannte Heilanstalten eingeliefert wurden, gestalten sich nach Angaben der Initiative Stolpersteine für Langen sehr schwierig. "Als wir anfangen, war nur der Name Ludwig Dornburg bekannt", erklärt Herbert Walter. Der Stein für ihn wurde bei der ersten Aktion verlegt. Mittlerweile liegen der Initiative und dem Stadtarchiv weitere Namen vor, bei denen nun geprüft werden muss, ob sie tatsächlich aus der Sterzbachstadt stammen.

Sicher ist dies bei Susanne Schmidt, die in der Hügelstraße 6 lebte. Sie war vermutlich an Depressionen erkrankt und kam über die Anstalt Goddelau nach Weilmünster, wo sie 1941 an Unterernährung starb.

Auch der überwiegende Teil der 24 weiteren Opfer überlebte die Nazizeit nicht: 13 wurden in KZs ermordet, zwei starben wahrscheinlich eines natürlichen Todes, neun konnten ins Ausland emigrieren. Eine dieser neun ist Doris Wilkins, geborene Wolf. Sie flüchtete 14-jährig nach England und lebt heute in Bristol. Zur Verlegung der Stolpersteine für sie, ihren Vater (nach Kolumbien emigriert) sowie Mutter und Bruder (beide ins Vernichtungslager deportiert) wird die heute 86-Jährige wieder nach Langen kommen - auf Einladung der Stadt und der Initiative. "Solche Einladungen haben gute Tradition", betont Stadtarchivar Herbert Bauch: 1983, zum 100. Stadtjubiläum, war ein rundes Dutzend Überlebender hier, 1989 kamen vier weitere zu Besuch. Und im Jahr 2001 weilte Doris Wilkins' Cousine Edith in Langen.

Von der Seniorin können Interessierte aus erster Hand erfahren, wie sie die Nazizeit er- und überlebt hat. Am Sonntag, 20. April, 15 Uhr, ist bei Martina Hofmann-Becker (Edith-Stein-Straße 50) ein Erzählcafé mit Doris Wilkins geplant. Infos: Tel.: 2 89 72.

Viele Informationen hat die Initiative Stolpersteine auch zu allen anderen Opfern zusammengetragen. "Wir haben ein Jahr recherchiert", berichtet Herbert Walter. Aus Dokumenten und Bildern wurden wieder Schautafeln erstellt, die bei der

Informationsveranstaltung im Vorfeld der Stolpersteinverlegung präsentiert werden. Im Mittelpunkt der Veranstaltung am Dienstag, 15. April, um 20 Uhr im Saal der Johannesgemeinde (Carl-Ulrich-Straße 4) steht der Vortrag von Marion Imperatori zum Thema: "Das Leben jüdischer Kinder im Langen der Nazizeit". Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung von der Gruppe Hand to Hand sowie Langener Musikschülern.

Vom 17. April bis 6. Mai werden die Schautafeln dann im Kulturhaus Altes Amtsgericht, Darmstädter Straße 27, ausgestellt. Die eigentliche Verlegung der Stolpersteine findet am Samstag, 19. April, statt. Treffpunkt ist um 9 Uhr am Alten Rathaus, von dort geht es mit dem Künstler Gunter Demnig in die Hängelstraße 6 und 12, in die Friedhofstraße 17, den Leukertsweg 6 sowie die Rheinstraße 38.

Weitere Informationen zur Verlegung und der Initiative Stolpersteine gibt es bei Herbert Walter, Tel.: 5 18 73.

Vortrag Marion Imperatori: Jüdische Kindheit in Langen

(gehalten am 15. April 2008 während Gedenk- und Infoveranstaltung „Stolpersteine“) Am Samstag werden für 25 **ehemalige** Langener Stolpersteine verlegt werden. Sieben von ihnen haben die 20er und 30er Jahre hier in Langen als Kinder und Jugendliche erlebt.

Aus diesem Grund sollen heute Abend einmal die jüdischen Kinder Langens und ihre Familien im Mittelpunkt stehen: Berg aus der Friedhofstraße, Bendheimer aus dem Leukertsweg, Wolf aus der Hängelstraße

Familie Wolf, Hängelstraße 12

Wie beginnt ein jüdisches Leben?

Bei einem Mädchen erfolgt die Verkündung des Namens am ersten Schabbat nach der Geburt in der Synagoge.

Bei einem Jungen gibt es ein großes Fest: die Brit Mila, die Beschneidung am 8. Tag nach der Geburt.

Ein besonders großes Fest wurde hier in Langen im Jahre 1925 in der Familie Wolf gefeiert.

Der **Seifenfabrikant Max Wolf lebte mit seiner Frau in der Hängelstraße**. In diesem Haus befand sich nicht nur die Seifenfabrik, auch der jüngere Sohn des Ehepaars Wolf lebte hier mit seiner Familie: Friedrich Wolf, verheiratet mit Erna und Vater der kleinen Lore – damals knapp 3 Jahre alt.

Semy Wolf, der ältere Sohn, lebte 1925 am Taunusplatz 4. Er war verheiratet mit Else, einer begabten Pianistin, die ihre Ausbildung von einer Schülerin Clara Schumanns erhalten hatte.

Die Beiden hatten gemeinsam Tochter Doris, damals knapp 4 Jahre alt.

Doris sehnlichster Wunsch war ein kleines Brüderchen, deshalb legte sie regelmäßig Brot auf die Fensterbank.

Im März 1925 wurde endlich ihr Wunsch erhört: Ihr kleiner Bruder Walter kam auf die Welt.

Für die Großeltern Wolf war Walters Geburt eine besondere Freude, denn er war ihr erster und einziger Enkelsohn. Auch für die Großeltern mütterlicherseits war der kleine Walter der einzige männliche Enkel. Doris erzählt heute, dass ihre beiden Großeltern „so entzückt“ über die Geburt des Stammhaltes waren und ihm einen silbernen Becher schenkten. Walters Vater, Semy Wolf, gravierte den Namen und das Geburtsdatum in den Becher, auf den Walter immer sehr stolz war.

Doris sagt, dieser silberne Becher war für Walter „sein besonderer Becher für das ganze Leben“.

Einige Jahre später starb der Großvater Max Wolf. Semy Wolf zog daraufhin mit seiner Frau, Tochter Doris und dem kleinen Walter um in die Hängelstraße. Sie betreuten die verwitwete Großmutter und verbrachten viel Zeit mit ihr. Doris berichtet: „Die Großmutter gehörte uns und wir gehörten der Großmutter.“

Im Jahre 1927 wurde Doris' Onkel, Friedrich Wolf, noch einmal Vater. Seine Frau bekam eine zweite Tochter, die kleine Edith.

Nun lebten in diesem Haus in der Hängelstraße 12 vier Kinder gemeinsam mit ihren Eltern und der Großmutter.

Als Doris 6 Jahre alt war, wurde sie eingeschult in die Schule in der **Dieburger Straße**. Dieses Schulgebäude existiert heute noch und beherbergt die **Geschwister-Scholl-Schule**.

Gemeinsam mit ihrer Cousine Lore hatte Doris nun einen kurzen Weg zur Schule. Sie ging aus der Haustür hinaus, ein kleines Stück nach links, die Dieburger Straße hinunter, an der schönen Synagoge vorbei und schon stand sie vor ihrer Schule.

Vier Jahre später änderte sich das und der Schulweg wurde wesentlich länger. Doris wechselte zur Realschule und musste nun jeden Morgen die Obergasse hinunter, durch die Wassergasse, die Rheinstraße entlang, am Lutherplatz vorbei, auf der Bahnstraße ein weites Stück laufen, bis sie zu ihrer Schule gelangte. Auch dieses Schulgebäude steht heute noch, jetzt ist das die **Ludwig-Erk-Schule**.

Doris erinnert sich, dass sie von Herrn Dr. Justus in Französisch und Musik unterrichtet wurde, bei Herrn Klingemeyer hatte sie Biologie. Ihre Lieblingsfächer blieben aber die ganze Schulzeit hindurch Deutsch und Geschichte. Doris weiß noch genau, dass die Mädchen bei Fräulein Erkmann Handarbeitsstunde hatten, während die Jungen draußen Fußball spielen durften.

Zwar war Doris das einzige jüdische Mädchen in der Klasse, nicht aber an der Schule. Auch Trude Neu aus der Wallstraße und Ruth Strauß aus der Bahnstraße besuchten mit ihr die Realschule.

Familie Berg, Friedhofstraße 17

Im Langener Wochenblatt grüßten im September 1930 Paul Berg und Martha Markus als Verlobte.

Martha war in der Friedhofstraße 17 in Langen gemeinsam mit zwei Brüdern und einer Schwester aufgewachsen. Ihre Schwester war inzwischen verheiratet, hatte einen kleinen Sohn und lebte mit ihrer Familie in Frankfurt.

Paul Berg kam aus Essen. Er hatte im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft, war verwundet worden und blieb für den Rest seines Lebens gehbehindert.

Im November 1930 gaben Paul und Martha Berg im Langener Wochenblatt ihre Vermählung bekannt.

Schon neun Monate später freuten sie sich über die Geburt ihrer Tochter. Im August 1931 kam die kleine Hanna-Lore zur Welt.

Paul und Martha Berg lebten gemeinsam mit dem Baby und Marthas Vater Isaak Markus in der Friedhofstraße 17.

Aufgrund seiner Behinderung hatte Paul Berg Schwierigkeiten bei Berufsausübung, deshalb wurde die Familie von Großvater Isaak Markus finanziell unterstützt.

Familie Bendheimer, Leukertsweg 6

In diesem Haus lebten zum einen die Großeltern Jonas und Rosa Bendheimer. Jonas Bendheimer verdiente seinen Lebensunterhalt als Altwarenhändler und das sehr erfolgreich.

Gemeinsam hatten die Beiden vier Töchter.

Eine starb mit 29 Jahren.

Die älteste Tochter Selma hatte in Frankfurt Modistin gelernt. Als ihr mit Anfang 20 die Erblindung drohte, ging sie nach Berlin in ein jüdisches Blindenheim, um dort das Bürsten- und Besenbinderhandwerk zu lernen.

Sie war in Berlin kurz verheiratet gewesen, wurde geschieden und kehrte nach ihrer Scheidung zurück in ihr Elternhaus im Leukertsweg 6. Selma eröffnete dort eine Werkstatt zur Bürsten- und Besenbinderei.

Die jüngste Tochter Anna heiratete nach Frankfurt und lebte mit Familie in Frankfurt.

Paula, die zweitälteste Tochter der Bendheimers, hatte einen Sprendlinger geheiratet: Hugo Strauss, Altwarenhändler wie ihr Vater Jonas Bendheimer.

Die beiden hatten zwei Töchter:

Meta, geboren im Mai 1924, und Edith, ein Jahr später geboren im September.

Meta und Edith wuchsen gemeinsam mit ihren Eltern Paula und Hugo, ihrer Tante Selma und ihren Großeltern Jonas und Rosa im Leukertsweg auf. Vermutlich besuchten auch sie die **Schule in der Dieburger Straße**, gemeinsam mit den Wolf-Kindern.

Wie sah der Alltag der jüdischen Familien in Langen aus?

Unter der Woche besuchten die Kinder die Schule, am Nachmittag spielten sie miteinander. Die Sommer verbrachten sie am Mühlteich, erfrischten sich im kühlen Wasser, spielten Fußball und Fangen auf der Wiese.

Die Väter sorgten für Lebensunterhalt – in der Seifenfabrik, als Altwarenhändler, andere als Schuh- oder Lederhändler.

Die Mütter kümmerten sich um den Haushalt, sie wuschen, kochten, putzten.

Besonders gründlich taten sie das am Freitag. Dann kochten die Frauen für den Samstag vor, sie putzten das Haus, sie bereiteten für den Abend ein besonders gutes Essen vor und sie deckten den Tisch festlich mit gutem Geschirr und Kerzen.

Denn am Freitagabend, wenn sich die ersten drei Sterne am Himmel zeigen, beginnt der Schabbat.

Doris Wolf erzählt, dass ihre Mutter am Freitagabend die Schabbat-Kerzen anzündete, der Vater nach dem Besuch des Gottesdienstes den Kiddusch – den Segen über den Wein – sprach und dass die Familie gemeinsam auf Hebräisch betete.

Am Samstagvormittag besuchten die jüdischen Kinder nicht die Schule, sondern sie gingen mit ihren Familien zum Gottesdienst in die Synagoge.

Nach dem Mittagessen trafen sich viele jüdische Familien hier in Langen und machten gemeinsam einen **Spaziergang durch die Koberstadt und nach Dreieichenhain**. Auf dem Weg nach Dreieichenhain befand sich ein Sägewerk, das ein herrliches Echo ertönen ließ, wenn die Kinder hineinriefen, das war ein großer Spaß für alle Kinder.

Am Samstagabend wurde in den jüdischen Familien der Schabbat verabschiedet, dazu wurde das Hawdala-Gebet gesprochen und die Hawdala-Kerze angezündet. Das ist eine geflochtene Kerze mit mehreren Dochten, damit sie ein besonders helles Licht gibt.

Nicht nur den Schabbat hielten die jüdischen Familien in Langen, sie lebten auch koscher. In den Langen gab es jüdische Metzger, so der **Metzger Bär in der Obergasse**, bei dem sie koscheres Fleisch kaufen konnten. Doris erinnert sich, dass bei ihnen zu Hause niemals Schweinefleisch gegessen wurde. Die Mutter kaufte Rinderzunge oder Kalbfleisch und wenn es ihr einmal nicht möglich war, koscheres Fleisch zu kaufen, dann kochte sie eben milchig.

Ebenso wie den wöchentlichen Schabbat feierten die Familie im Frühherbst gemeinsam Rosch Haschana, das Neujahrsfest. Sie aßen Äpfel mit Honig, damit das neue Jahr so süß wie Honig sein möge.

An Yom Kippur verbrachten die Menschen den Tag mit Gebeten in der Synagoge.

Im Spätherbst, wenn die Tage kürzer und dunkler werden, stellten die jüdischen Familien die Chanukkia, den neunarmigen Chanukka-Leuchter, auf und zündeten acht Tage lang jeden Tag eine weitere Kerze an.

Im Frühjahr feierten die jüdischen Familien in Langen gemeinsam Pessach. Am Sederabend zu Beginn des einwöchigen Festes trafen sie sich, um miteinander zu essen, Lieder zu singen und die Geschichte des Auszugs aus Ägypten zu hören.

Wie ging das Leben weiter von Doris, Walter, Meta, Edith und all den anderen?

Neben all den bekannten Einschränkungen, Ausgrenzungen und Erniedrigungen, unter denen die jüdischen Deutschen nach der Machtübernahme Hitlers zu leiden hatten, seien hier nur einige Beispiele genannt, die besonders hier in Langen Auswirkungen hatten.

Noch im Jahre 1933 ordneten die Nazis an, dass ein Sportverein nur nichtjüdische Mitglieder haben durfte. Das galt auch für den Fußballverein 1. FC Langen 03, zu dessen Gründern der jüdische Langener Bernhard Kahn gehörte.

Im **Sommer 1934** wurde die **Eröffnung des neugebauten Freibads** mit einem großen Fest gefeiert. Besonders die Langener Kinder hatten von da an große Freude daran, ihre Sommer in diesem großen und schön angelegten Schwimmbad zu verbringen – jedoch nicht alle. Von Anfang an hing ein Schild am Eingang: „**Juden nicht erwünscht**“

Die Langener Synagoge wurde lange vor dem als „Reichskristallnacht“ bekannten Novemberpogrom beschmiert und beschädigt. Schon im August 1935 musste die jüdische Gemeinde mit ansehen, wie ihr Gotteshaus auf diese Weise geschändet wurde.

Als drei Monate später ein Niederländer auf der Durchreise durch Langen diese Schmierereien sah, wandte er sich entsetzt an den Bürgermeister dieser Stadt und beschwerte sich, dass Langen eine solche Schandtat zulasse und dass dafür niemand bestraft werde.

Als Reaktion des Bürgermeisters erfolgte der Befehl an die jüdische Gemeinde, die Schmierereien innerhalb weniger Stunden selbst entfernen.

Ein großes Heimatfest rund um den Vierröhrenbrunnen wurde erstmalig im Jahre 1936 groß gefeiert. Es ist fraglich, ob die jüdischen Langener an diesem Ereignis teilhaben durften.

Für Doris Wolf und Trude Neu erfolgte ein schwerwiegender Einschnitt: Sie mussten die Realschule verlassen.

Im Mai 1938 wurden die Synagoge und außerdem die Wohnhäuser aller jüdischen Langener mit Hasswörtern beschmiert.

Schließlich im November 1938 folgte das Ende allen jüdischen Lebens in Langen. Die Synagoge wurde in Brand gesteckt und anschließend zerstört. Jüdische Familien wurden in ihren Häusern überfallen, bedroht und misshandelt. Ihr Hab und Gut wurde zerstört. Sie wurden gezwungen, ihre Häuser weit unter Wert zu verkaufen.

Die Familie **Bendheimer** blieb nicht verschont: Die Werkstatt der fast blinden Selma wurde verwüstet, der Wagen, mit dem Jonas Bendheimer die Altwaren transportierte, in den Steinbruch geworfen und demoliert.

Die kleine **Hanna-Lore Berg**, damals sieben Jahre alt, musste miterleben, wie ihr Vater Paul, im Ersten Weltkrieg verwundet und seither behindert, in einem Leiterwagen durch Langen gezogen und verhöhnt wurde.

November 1938: Flucht nach Frankfurt

Nach diesen Überfällen flüchteten die jüdischen Langener in die Großstadt, überwiegend nach Frankfurt. Sie erhofften sich mehr Sicherheit durch die Anonymität der Großstadt, doch ihre Lage wurde immer hoffnungsloser. Einigen ist die Flucht gelungen.

Familie Wolf

Doris Wolf überlebte, weil sie rechtzeitig flüchten konnte – mitnehmen konnte sie nichts, nur ihr Leben retten.

Ihr Vater Semy Wolf bekam ein Visum für Kolumbien, fuhr zunächst allein hin, in der Hoffnung, die Familie nachholen zu können, doch das gelang ihm nicht.

Die Mutter von Doris ging mit ihrem Sohn Walter zunächst zurück in ihre Heimatstadt Krefeld. Doch von dort aus wurden sie gemeinsam nach Izbica deportiert und vermutlich in Sobibor ermordet.

Lore und Edith Wolf konnten mit ihren Eltern in die USA flüchten, doch Friedrich Wolf konnte beruflich nie wieder Fuß fassen.

Familie Bendheimer

Auch die Familie Bendheimer flüchtete nach Frankfurt - unmittelbar nach dem Überfall auf ihr Haus. **Jonas und Rosa** Bendheimer starben beide 1941 in Frankfurt, Rosa im Juni und Jonas im Oktober.

Ihre Tochter **Selma** konnte nach Groß-Britannien flüchten, dort lebte sie bis zu ihrem Tod in einem jüdischen Blindenheim von Almosen.

Ihre Tochter Anna überlebte in Frankfurt, weil sie mit einem Nichtjuden verheiratet war. Ihr Mann erduldet berufliche Erniedrigungen, er als Richter am Landgericht, wurde degradiert zum Grundbuchamt. Dennoch verließ er seine Frau nicht und rettete ihr damit das Leben.

Paulas Ehemann Hugo war 1935 in Langen gestorben, sie war nun in zweiter Ehe mit Richard Landau verheiratet.

Im Frühjahr 1942 wurde Paula mit ihrem Ehemann Richard Landau und ihren beiden Töchtern von Frankfurt aus deportiert.

Meta war zu diesem Zeitpunkt gerade 18 Jahre, ihre Schwester Edith 16 Jahre alt.

Bei dieser Deportation mussten alle Männer zwischen 15 und 55 Jahren in der Nähe von Majdanek aussteigen. Sie wurden in das Konzentrationslager Majdanek geführt und dort gezwungen, unter Hunger und Durst körperlicher Schwerstarbeit zu leisten.

Die meisten dieser Männer starben nach wenigen Wochen – so auch Richard Landau, er starb am 6. September 1942.

Seine Frau und die beiden Mädchen wurden in das Ghetto Izbica gebracht.

In einem Bericht über Izbica heißt es, das Ghetto sei „Vollständig verwahrlost, es fehlte an allem, nur nicht an Ratten, Mäusen, Flöhen und Wanzen. Keine Kanalisation, kniehohes Schmutz auf allen Straßen. Vor allem Mangel an allen Lebensmitteln. Das mitgenommene Gepäck war nicht ausgehändigt worden, so dass sofort Mangel an Wäsche und Kleidungsstücken eintrat.“

(Quelle: Kingreen, Monica: Gewaltlos verschleppt aus Frankfurt. Die Deportationen der Juden in den Jahren 1941-1945. In: Kingreen, Monica (Hg.): „Nach der Kristallnacht“: Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938-1945. Frankfurt/Main, 1999. S. 357-402.)

Frauen mit Kindern kamen nach einiger Zeit in das KZ Sobibor, das als reines Vernichtungslager zuvor erbaut worden war. Sie wurden dort vergast.

Es gab keine Überlebenden dieses Transports.

Familie Berg

Paul Berg lag nach der Flucht aus Langen monatelang im Jüdischen Krankenhaus im Frankfurter Röderbergweg. Schließlich starb er aus Krankheitsgründen im März 1942. Sein Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Frankfurt.

Seine Tochter Hanna-Lore wurde im September 1942 – einen Monat nach ihrem 11. Geburtstag – gemeinsam mit ihrer Mutter Martha deportiert.

DREIEICH-ZEITUNG vom 19.04.2008

Marion Imperatori zeichnet Schicksal jüdischer Kinder in Langen nach

Aus Geachteten wurden Geächtete

Langen (DZ/dw) – „Nur wer im Kindesalter in den Sterzbach stürzt, wird zum waschechten Langener“, lautet ein bekanntes Sprichwort in der Ebbelwoifest-Stadt. Ob der Nachwuchs der Familien Wolf, Berg oder Bendheimer tatsächlich im hiesigen „allerheiligsten“ Gewässer badete, lässt sich heutzutage nicht mehr nachvollziehen. Tatsache ist aber, dass die jüdischen Mitbürger zu Zeiten der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten bei ihren Mitmenschen noch angesehen und sozial integriert waren. Dieser Zustand sollte allerdings nicht von langer Dauer sein.

Im Zuge der dritten Verlegeaktion „Stolpersteine für Langen“ wurde am Dienstag das Leben jüdischer Kinder vor und nach 1933 beleuchtet. In ihrem Vortrag zeichnete Marion Imperatori die Schicksale mehrerer Heranwachsender eindrucksvoll und detailliert nach. Die Zuhörer im Saal der Johannesgemeinde erfuhren zunächst vom Alltagsleben der jüdischen Langener vor der Schreckensherrschaft des Nazi-Regimes.

Deren Kinder besuchten ganz normal die Schule, und im Sommer gingen sie anschließend im Mühlteich schwimmen. Jeden Freitag wurde im Elternhaus besonders gründlich geputzt und ein wahres Festmahl abgehalten, denn es galt, sich für den Schabat vorzubereiten. An jenen Samstagen gingen die Jugendlichen nicht zur Schule, sondern erhielten daheim Unterricht in Hebräisch. Besonders in der Sterzbachstadt konnten die Familien jüdischen Glaubens ihre Religion frei ausüben, gab es doch mindestens einen Metzger, der koscheres Fleisch anbot. Bereits im Frühjahr 1934 war diese Freiheit allerdings passé.

Zeitgleich mit der Einweihung des Langener Freibads signalisierte ein Schild mit der Aufschrift „Juden nicht erwünscht“ den dunklen Wandel der Zeit. Im Herbst des selben Jahres wurde die städtische Synagoge zum Opfer von Schmierereien und blinder Zerstörungswut. Handwerker weigerten sich, die Gebetsstätte zu reparieren. Ende 1938 ging die Synagoge endgültig in Flammen auf und stand somit symbolisch für das Ende allen jüdischen Lebens in Langen.

Die Familie des Seifensieders Wolf beispielsweise wurde auseinandergerissen: Während Vater Semy nach Kolumbien emigrieren konnte und Tochter Doris, die die Geschwister-Scholl-Schule besuchte und Deutsch und Geschichte als ihre Lieblingsfächer bezeichnete, in England eine sichere Zuflucht fand, wurden Mutter Else und Sohn Walter vermutlich in einem Vernichtungslager umgebracht.

Auch Paula Landau, geborene Bendheimer, wurde mit ihren beiden Kindern Meta Jenny und Edith Beate im Mai/Juni 1942 nach Lublin deportiert und vermutlich noch im gleichen Jahr im Vernichtungslager Sobibor ermordet. Ein ähnliches Schicksal erlitt die Familie Berg. So hatte Familienoberhaupt Paul im Ersten Weltkrieg noch für Deutschland gekämpft und war dabei zum Invaliden geworden, doch schon im Jahr

1938 musste seine siebenjährige Tochter Hanna-Lore mitansehen, wie er im Zuge des November-Pogroms an einem Viehwagen durch die Stadt geschleift und von



seinen ehemaligen Freunden und Bekannten verhöhnt wurde.

Während der Vater im März 1942 in Frankfurt starb, wurden Hanna-Lore und ihre Mutter Martha Berg im gleichen Jahr nach Osten verschleppt, wo beide aller Wahrscheinlichkeit nach in den Dünen von Raasiku einer Massenexekution zum Opfer fielen. In dem offiziellen Militärbericht, der der Initiative „Stolpersteine für Langen – gegen das Vergessen“ in Auszügen vorliegt, heißt es hierzu schlicht: „Auf dem Grab, das mit Sand aufgeschüttet wurde, sollte fortan Heide wachsen“.

OFFENBACH-POST vom 21.04.2008

http://op-online.de/regionalnews/Langen-Egelsbach/82_173_31373232363738.htm

Bedrückende Erinnerungen eines Opfers

72 Jahre nach ihrer Flucht aus Langen kehrt Doris Wilkins zur Verlegung der Stolpersteine für ihre Familie zurück

Langen (ddü) - Es sind Zeichen gegen das Vergessen: Seit Samstag erinnern kleine Steine vor dem Haus in der Hügelstraße 12 an die ehemaligen Bewohner. Bis 1936 wohnte dort die jüdische Familie Wolf, dann zog sie nach Krefeld. Zur Verlegung des Stolpersteins mit ihrem Namen ist Doris Wilkins, geborene Wolf, zurück in ihre ehemalige Heimatstadt gekommen. Die 86-Jährige wohnt heute im englischen Bristol.

Wilkins erinnert sich noch gut an die Zeit in Langen, doch es sind nicht nur positive Erinnerungen. Als Mädchen wollte sie Medizin studieren, träumte von der Arbeit als Ärztin. Doch die Nationalsozialisten ließen die Erfüllung dieses Traums nicht zu. "Mit 14 musste ich ohne Zeugnis die Schule verlassen", erzählt Wilkins. "Die Lehrer haben mir gesagt, dass ich sowieso nicht studieren dürfte." Nach dem unfreiwilligen Schulabgang lernte sie in einer jüdischen Schneiderei in Frankfurt. "Ich hatte schon immer ein Talent, Kleider zu zeichnen", sagt Wilkins. Doch der Betrieb wurde kurz darauf von den Nazis enteignet. "Ich kam morgens zur Arbeit und da sagte mir eine der Näherinnen, dass ihr das Geschäft nun gehöre und dass ich als Jüdin nicht mehr gebraucht würde. Der Betrieb sei jetzt arisch", erzählt die alte Dame.

Für die jüdische Familie wurde das Leben in Langen immer unerträglicher, deshalb zog sie 1936 nach Krefeld ins Elternhaus der Mutter. "Krefeld war katholisch geprägt, die Nazis waren dort nicht so präsent wie in Langen", sagt Wilkins. Ihr Bruder Walter



ging in Krefeld auf eine jüdische Schule. Obwohl die Eltern Semy und Else Wolf nicht besonders religiös waren, legten sie Wert auf die jüdische Erziehung ihres einzigen Sohns. Noch vor der Pogromnacht 1938 erhielt Semy Wolf, der in Langen in der Seifenfabrik seines Vaters gearbeitet hatte, ein Visum für Kolumbien. Seine Familie durfte er jedoch nicht mitnehmen. Doris Wilkins hat ihren Vater nie wiedergesehen. Er starb 1951 in Bogotá und erst vor kurzem hat sie von Bekannten erfahren, dass er auf dem jüdischen Friedhof der kolumbianischen Hauptstadt beerdigt worden ist.

Jede Woche fuhr Doris Wilkins damals nach Köln, um bei der Auswanderungsstelle die Erlaubnis zu erhalten, Deutschland zu verlassen. Über Bekannte wurde sie schließlich nach England eingeladen und durfte ausreisen. "Sechs Tage vor Beginn des Krieges bin ich in England angekommen", sagt Wilkins. "Schon kurz darauf wäre ich nicht mehr aus Deutschland heraus gekommen." Aber auch sie musste alleine fliehen, konnte Mutter und Bruder nicht mitnehmen. Über Holland kam sie nach England und arbeitete in Cornwall zwei Jahre als Deutschlehrerin in einer Mittelschule und gab Abendkurse. Später machte sie eine Ausbildung als Krankenschwester und Hebamme. 1946 lernte sie ihren Mann kennen, der bei Bristol Aircraft im Flugzeugbau arbeitete. Der Witwer hatte bereits zwei Töchter, um die sich nun Doris Wilkins kümmerte.

Auch Mutter und Bruder sah sie nie wieder: Sie wurden in das Konzentrationslager Izbica in der Nähe von Lublin deportiert und dort ermordet. "Mein Bruder war der wichtigste Mensch in meinem Leben", sagt Wilkins. Auch seinetwegen hat sie die Einladung angenommen, zur Verlegung der Stolpersteine nach Langen zu kommen: "Ich finde es gut, dass die Opfer jetzt eine Würdigung erhalten und an sie erinnert wird."

FRANKFURTER NEUE PRESSE vom 21.04.2008

Bedächtige Stimmung

Langen. Mit großer Präzision und Sorgfalt lässt der Künstler Gunter Demnig die messingfarbenen Steine in den Boden ein, klopft sie mit dem Gummihammer fest und sorgt dafür, dass sie sicher halten. Er spricht dabei nicht viel, ist ganz bei seiner Arbeit, und die Zuschauer sind fasziniert von seinem Werk.

„Eigentlich war es als Konzept gedacht, eine Idee, die am Schreibtisch entstand“, verriet er den Bürgern am Samstag bei der dritten Verlegeaktion in Langen. Und

Demnig erinnerte noch einmal an den Hintergrund, all die Opfer des Nazi-Regimes nicht zu vergessen und sich beim Lesen der Steine vor ihnen zu verbeugen.

Etliche Bürger waren am Samstagmorgen ans Alte Rathaus gekommen, um den Künstler zu begleiten. Auch der strömende Regen konnte die Gruppe rund um die Initiative „Stolpersteine“ für Langen nicht abhalten, dem besonderen Ereignis der Verlegung beizuwohnen.

Ein besonderer Gast war inzwischen auch aus England eingetroffen: Doris Wilkins, die im Jahr 1942 Mutter und Bruder verloren hat und selbst nach England emigrieren konnte, war zur Verlegung nach Langen gekommen.

Die rüstige alte Dame strahlt viel Lebensfreude und Energie aus und ist glücklich, in Langen sein zu können: „Es ist erfreulich, unter Menschen zu sein, die so viel Gefühl haben und sich für eine solche Aktion einsetzen“, sagte sie in lupenreinem Deutsch. „Daran musste ich mich erst ein bisschen gewöhnen und mich wieder einsprechen“, gibt sie lachend zu.

Doris Wilkins ist offen für jedes Gespräch, und als ein Mann auf sie zukommt und sich mit bebenden Lippen bei ihr für die Gräueltaten Hitlers entschuldigen will, tätschelt sie ihm beruhigend die Hand und sagt: „Ihr heute könnt doch nichts dafür.“

Vor dem Haus in der Friedhofstraße 17 schaut die Eigentümerin Hedwig Herth aus dem Fenster. Mit Interesse beobachtet sie, wie Demnig die Steine für die Familien Markus und Berg setzt.

Es sei eine gute Sache an die Juden in Langen zu erinnern. „Es ist schrecklich, was mit ihnen geschehen ist. Und wenn wir damit an die Menschen erinnern und verhindern können, das so etwas noch mal passiert, ist das gut.“

Sie erzählte auch, dass ein Enkel der ehemaligen Hausbesitzer Markus sie in den 70er Jahren besucht hatte, um sich das Elternhaus seiner Eltern anzuschauen.

Die Leute kommen bei einem solchen Stadtrundgang ins Gespräch miteinander, jeder erzählt seine Informationen. Es ist eine bedächtige und berührte Stimmung: „Wieder eine sehr gute Verlegeaktion“, sagte Martina Hofmann-Becker, die auch Gastgeberin von Doris Wilkins ist, überaus zufrieden. (njo)

[http://www.rhein-main.net/sixcms/list.php?page=fnp2_news_article&sv\[id\]=4475466](http://www.rhein-main.net/sixcms/list.php?page=fnp2_news_article&sv[id]=4475466)
FRANKFURTER NEUE PRESSE vom 22.04.2008

Doris Wilkins: Ich bin nicht nachtragend



Doris Wilkins (rechts), für die ein Stolperstein vor ihrem Elternhaus gesetzt wurde, war bei Martina Hofmann-Becker zu Gast. Foto: Jost

Langen. Die dritte Verlegung der Stolpersteine in Langen war auch für die Initiative „Stolpersteine für Langen“ eine besondere. „Es ist etwas ganz anderes, ob wir den Stein anonym verlegen oder ob derjenige, für den der Stein gesetzt wird, dabei ist. Wir haben dem Stolperstein damit ein Gesicht gegeben“, sagt Martina Hofmann-Becker von der Initiative.

Das „Gesicht“ ist Doris Wilkins, die zur Verlegung aus Bristol (England) angereist kam. Die 86-Jährige ist gerne in die Sterzbachstadt gekommen. „Es ist eine große Ehre für mich, dabei sein zu können. Und ich bin froh zu erleben, wie die Namen meiner Familie hier in Erinnerung behalten werden.“ Sie selbst entkam knapp dem

Nazi-Regime: Sechs Tage vor Ausbruch des Krieges floh sie am 28. August 1939 zu ihrer Cousine Ellen nach England. Ihr Vater, Semy Wolf, war schon 1938 nach Kolumbien gegangen, Mutter und Bruder Walter waren in Krefeld geblieben, wohin die Familie 1936 ins Elternhaus der Mutter gezogen war.

„Ich wollte meine Mutter und meinen Bruder zu mir nach England holen. Doch das ging nicht mehr, alle Grenzen waren dicht.“ Nach mühsamen Kontakten über Holland riss die Verbindung irgendwann gänzlich ab. Doris Wilkins hat Bruder und Mutter nie mehr gesehen. Sie wurden im Konzentrationslager Izbica ermordet. „Ich erinnere mich an jeden Schritt in den Tagen vor meiner Abreise nach England, an jedes Wort, als ich Deutschland verlassen habe. Ich habe aber nicht an einen Abschied für immer gedacht.“ Und auch mit dem Vater gab es nur noch telefonischen Kontakt. Er starb 1951 in Bogota – kurz vor der geplanten Reise nach England zu seiner Tochter. „Ich weiß, dass es ein kleines Wunder ist, dass ich heute hier bin.“

„Ich verspüre keinen Hass und keine Wut. Es war schrecklich, was passiert ist, aber es ist Vergangenheit. Ich ziehe viel Kraft und Vertrauen aus Gottes Stärke und meinem Glauben.“ Sie habe viele schöne Erfahrungen in ihrem Leben gemacht, 1946 einen Witwer mit zwei bezaubernden Töchtern geheiratet und als Hebamme in ihrem Beruf viel Glück erfahren. „Ich habe das neue Leben in den Händen gehalten – ein sehr schönes Gefühl.“

Den Besuch in Langen beschreibt sie als aufregend und bereichernd. Am Sonntag war bei ihrer Gastgeberin Martina Hofmann-Becker ein Kaffeekränzchen mit ehemaligen Klassenkameradinnen. Es war wie ein normales Klassentreffen, die Damen schauten sich alte Fotos an und unterhielten sich. „Ich habe auch das Gefühl, dass sie wissen wollten, ob ich nachtragend bin“, erzählt Doris Wilkins, „aber nein, das bin ich nicht.“ (njo)

DREIEICH-ZEITUNG vom 23.04.2008

Dritte und bislang umfangreichste „Stolpersteine“-Verlegung in Langen:

Einzelschicksale bleiben im Gedächtnis

Langen (DZ/hs) – Anton Schiff und Jonas Bendheimer hatten im Ersten Weltkrieg tapfer für ihr Vaterland gekämpft, Friedrich Wolf hatte sich als Vize-Feldwebel mehrere Auszeichnungen verdient und Paul Berg für Deutschland so lange die Knochen hingehalten, bis er als Invalide aus dem Waffengang der Jahre 1914 bis 1918 nach Hause zurückkehrte. Doch die auf dem vermeintlichen „Feld der Ehre“ verdienten Meriten nutzten den vier Veteranen schon 15 Jahre nach dem Ende des Krieges gar nichts mehr.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wurden die zum Teil hoch dekorierten und daher bis dato von ihren Mitbürgern zumindest respektierten Patrioten gewissermaßen zu völlig hilf- und rechtlosem Freiwild erklärt. Und das nur, weil diese deutschen Männer und ihre Familien jüdischen Glaubens waren.

An das Schicksal der Schiffs, Bendheimers, Wolfs, Bergs und anderer Opfer des braunen Terror-Regimes erinnern seit dem vergangenen Samstag 25 weitere sogenannte „Stolpersteine“. Der Kölner Künstler Gunter Demnig verlegte da bei strömendem Regen vor den letzten frei gewählten Behausungen der verfolgten Menschen die zehn mal zehn Zentimeter großen Quader, die alle mit einer Messingtafel versehen sind, auf der die jeweiligen Namen und Lebensdaten der Opfer zu finden sind.

In einer kurzen Ansprache vor Beginn der Verlegeaktion skizzierte Demnig im Alten Rathaus die rasante Entwicklung seines 1993 gestarteten „Stolpersteine“-Projekts:

„Zurzeit finden sich fast 15.000 Steine in 323 Kommunen, und das nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich, Ungarn und Holland.“ Demnächst werden auch welche in Paris, Prag und Breslau platziert, und angesichts dieser europaweiten Kreise, die sein Projekt mittlerweile zieht, betonte Demnig, „dass der Hintergrund der Angelegenheit natürlich überhaupt keinen Grund zur Freude bietet, aber ich mich über das riesige Interesse an meiner Idee sehr wohl freue“.

Deren Erfolg erklärt sich der Künstler damit, dass dank der „Stolpersteine“ die Zahl der ermordeten Nazi-Opfer nicht länger eine abstrakte Größe bleibe, sondern „eine exemplarische Beschäftigung mit Einzelschicksalen möglich ist“. Und weil man, wie Demnig einen Hauptschüler zitierte, „mit dem Kopf und dem Herzen“ über die Gedächtnisquader stolpere, „bleibt immer was hängen“.

Niemals in Vergessenheit sollte beispielsweise das Schicksal von Anton Schiff geraten: Der Schuhmachermeister, dessen Geschäft sich in der Rheinstraße 38 befunden hatte, musste den Laden 1936 wegen der beständig zunehmenden Diskriminierung der jüdischen Langener weit unter Wert an eine „arische“ Familie verkaufen. Anschließend zogen die Schiffs nach Frankfurt, weil sie glaubten, in der Anonymität der Großstadt sicherer leben zu können. Tatsächlich wurde aber auch Antons Schiffs kleine Schuhwerkstatt in der Mainmetropole während des Pogroms im November 1938 attackiert und er mit seiner Frau und den Verwandten drei Jahre später nach Kowno deportiert und dort umgebracht.

Die Nazi-Barbarei nicht überlebt hat auch ein Teil der Familie von Jonas Bendheimer. Dem erfolgreichen Altwarenhändler demolierte der Mob während der Ausschreitungen am 10. November 1938 komplett die Wohnung im Leukertsweg 6, und danach wurde er unter Androhung von Gewalt gezwungen, Anwesen und Grundbesitz an den Langener Nazi-Bürgermeister Göckel abzutreten. Während Jonas und seine Frau Rosa 1941 in Frankfurt starben, wurde Tochter Paula – zwei weitere Töchter der Familie überlebten das Dritte Reich, eine Vierte war eines natürlichen Todes gestorben – mit ihren Kindern Meta Jenny und Edith Beate ein Jahr später im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

An sie und ihre Leidensgenossen aus Langen erinnern nunmehr insgesamt 53 „Stolpersteine“ von Gunter Demnig.

DREIEICH-ZEITUNG vom 23.04.2008

Doris Wolf kehrt als Elizabeth Wilkins in ihre alte Heimatstadt Langen zurück:

Opfer ohne Rachegefühle setzt auf das Vergeben

Langen (DZ/hs) – Verbitterung. Hass. Rachsucht. Würde Elizabeth Wilkins diese Gefühle gegenüber den Deutschen hegen, könnte man ihr das nicht übelnehmen. Denn die früheren Bewohner des Landes der Dichter und Denker sind nicht nur dafür verantwortlich, dass die als Doris Wolf zur Welt gekommene Langenerin und ihr Vater Ende der 30er Jahre ihre Heimat verlassen mussten, sondern haben auch ihre Mutter und den Bruder auf dem Gewissen. Die Wolfs waren nämlich jüdischen Glaubens und deshalb in der Nazi-Zeit der Verfolgung durch die Machthaber ausgesetzt. Umso erstaunlicher mutet vor diesem Hintergrund die Geisteshaltung der 86-Jährigen an. Die heute im englischen Bristol lebende, immer noch ungemein vitale Elizabeth Wilkins, die von der Stadt Langen und der örtlichen „Initiative gegen das Vergessen“ zur dritten „Stolpersteine“-Verlegung in der Sterzbachstadt (bei der unter anderem an ihre Angehörigen erinnert wurde) eingeladen worden war und einige Tage in ihrem einstigen Lebensmittelpunkt weilte, ist nämlich der festen Überzeugung, „dass das Leben zu kurz ist, um zu hassen. Und deshalb ist Vergeben das Beste, was man tun kann“.

Wie kann man solche Überzeugungen vertreten, wenn die eigene Mutter Elisabeth und der geliebte, vier Jahre jüngere Bruder Walter ins Ghetto Izbica in der Nähe von Lublin deportiert und vermutlich dort auch ermordet wurden? Elizabeth Wilkins zuckt mit den Schultern: „Verfolgungen hat es schon immer gegeben, und meinen Angehörigen hat Gott dieses Schicksal beschieden. Das ist natürlich sehr schlimm, aber ich bin trotzdem ganz frei von Emotionen oder negativen Gefühlen.“

Stattdessen war für die ihr ganzes Leben über sehr religiöse alte Dame, die als Kind jüdischer Eltern zur Welt kam, sich 1946 von dem englischen Pfarrer, dem sie ihre Rettung verdankte, taufen ließ (und dabei auch die englische Version des Vornamens der Mutter annahm), sich aber trotz ihrer Konversion zum Christentum immer noch als Jüdin fühlt, stets die Nächstenliebe das Maß aller Dinge. Unabhängig davon, welche schlimme Erfahrungen Elizabeth Wilkins als Doris Wolf zu verarbeiten hatte.

An die frühen Tage ihrer Kindheit erinnert sich die freundliche Frau, die in der am damaligen Taunusplatz gelegenen elterlichen Wohnung geboren wurde und später in die Hängelstraße 12 umzog, wo der Vater Semy als Seifensieder in der Fabrik seiner Eltern arbeitete (und nun die „Stolpersteine“ verlegt wurden), dabei durchaus gerne zurück: „Ich hatte viele Freunde, darunter die Mehrzahl aus nicht-jüdischen Familien, mit denen ich problemlos spielen konnte.“ Doch die unbeschwertere Zeit war schlagartig vorbei, als Hitlers Schergen auch in Langen an die Macht kamen.

„Mit einem Mal zogen sich die anderen Kinder zurück, denn ihre Eltern hatten Angst, dass sie selbst durch den Kontakt ihrer Sprösslinge mit mir Probleme bekämen“, hat Wilkins heute für diese Haltung zwar Verständnis, „aber damals hat es natürlich sehr wehgetan, völlig grundlos zur Außenseiterin abgestempelt zu werden“. Zumal ihr auch an der Realschule, der heutigen Ludwig-Erk-Schule, ähnlich bedrückende Erfahrungen beschieden waren. Doris, die gerne Medizin studiert hätte, durfte nämlich nicht am Latein-Unterricht teilnehmen. „Ein Lehrer sagte mir, dass ich sowieso nie auf eine Universität gehen würde“, kam es 1935 für das junge Mädchen noch schlimmer, denn es musste ohne Abschluss die Schule verlassen.

Danach begann Doris, die sehr gut singen konnte und mit ihrer Klavier spielenden Mutter noch 1933 anlässlich einer Feier zum Goethe-Geburtstag das „Heideröslein“ im Saal der Petrusgemeinde mit Erfolg vorgetragen hatte, in einem jüdischen Atelier in Frankfurt eine Schneiderlehre. Doch auch dies sollte nur eine kurze Episode sein. Der Betrieb wurde nämlich „arisiert“ und damit die im Entwerfen von Kleidern talentierte Doris Wolf einer weiteren Hoffnung beraubt: „Die neuen Besitzer sagten, dass sie mich als Jüdin nicht mehr brauchen könnten.“

Nach all den Demütigungen verließ ihre Familie 1936 die Sterzbachstadt und zog ins Elternhaus der Mutter ins katholisch geprägte Krefeld-Linn, wo das Treiben der Nazis noch nicht so ausgeprägt war. Doch auch dort war den Wolfs nur eine kurze Atempause vergönnt; die Anfeindungen durch den braunen Pöbel holten sie wieder ein.

Weil sich die Lage für alle jüdischen Deutschen im Jahr 1938 dramatisch verschärfte, erschien es den Wolfs wie eine glückliche Fügung des Schicksals, dass der Vater aufgrund seines Wissens in Sachen Seifensiederei ein Visum für Kolumbien erhielt. „Er wollte uns nachholen, aber dazu ist es nicht mehr gekommen“, ist Elizabeth Wilkins noch heute traurig darüber, dass sie ihn bei seinem Abschied das letzte Mal gesehen hatte. Wenigstens hat sie im vergangenen Jahr endlich erfahren, dass der 1951 gestorbene Semy auf dem jüdischen Friedhof der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá beerdigt wurde.

Sie selbst begab sich nach dem Weggang des Vaters, der seiner Familie in Briefen immer geraten hatte, Deutschland zu verlassen, einmal wöchentlich nach Köln zur

dortigen Emigrationsstelle, um nach einer Stelle im Ausland zu suchen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen („Ich war der Verzweiflung nahe“) offerierte ihr schließlich ein von einer Bekannten eingeschalteter englischer Pfarrer eine Anstellung. „Sechs Tage vor Beginn des Zweiten Weltkrieges kam ich aus Deutschland raus“, betont Elizabeth Wilkins denn auch, dass es „ein hundertprozentiges Wunder ist, dass ich überlebt habe“.

Aus Dankbarkeit über ihre Rettung ließ sich Doris Wolf, die in der Schule nur ein Jahr Englisch gehabt hatte, sich die fremde Sprache über Zeitungslektüre selbst beibrachte und auf der Insel eine Ausbildung als Krankenschwester und Hebamme absolvierte, dann wie erwähnt 1946 taufen. Im gleichen Jahr lernte die Frau, die keinen Kontakt zu anderen deutschen Flüchtlingen hatte, aber zwischenzeitlich in England in einer Schule und in Abendkursen Deutsch lehrte, Lionel Wilkins kennen und verliebte sich in den verwitweten Vater zweier Töchter.

Er starb 1980, und drei Jahre später kehrte Elizabeth Wilkins auf Einladung der Stadt anlässlich der 100-Jahr-Feier erstmals in ihre frühere Heimat zurück. „Ich wollte das Gute kennenlernen und wurde – wie auch in diesem Jahr – nicht enttäuscht.“

DREIEICH-ZEITUNG vom 23.04.2008

http://87.139.33.227/files/pdf/2008/033/DS230401_A.pdf

FROHNATUR: Trotz ihrer schlimmen Erlebnisse im NSDeutschland hegt Elizabeth Wilkins keinerlei Rachegefühle, sondern praktiziert das Vergeben. (DZ-Foto: Jordan)

NÄCHSTENLIEBE war für Doris Wolf/Elizabeth Wilkins stets das Maß aller Dinge. Und so verwundert es nicht, dass sie nach ihrer Rettung in England als Hebamme tätig war.

BRÖCKELNDE NORMALITÄT: Auf diesem vermutlich 1933 entstandenen Foto gehörte Doris Wolf (zweite Reihe von oben, ganz links) noch der Klassengemeinschaft an. Zwei Jahre später wurde das jüdische Mädchen von der Realschule geschmissen. (DZ-Repros: Karakus)

„TOTAL GERÜHRT“ war Elizabeth Wilkins, die frühere Doris Wolf, eigener Aussage zufolge darüber, dass Gunter Demnig mit seinen „Stolpersteinen“ die Erinnerung an die Opfer des Nazi-Regimes aufrecht erhält. (DZ-Foto: Jordan)

